Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 19

Artikel: Die Feldbäuerin
Autor: Schwendener-Egli, Martha
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639496

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die römiſche Villa in Münſingen

Vielfachen Wünſchen entſprechend, gab der auf dem Gebiete der Urgeſchichtsforſchung beſtausgewieſene Profeſſor Dr. O. Tſchumi am Samstagnachmittag vor zahlreichen Intereſſenten einen Überblick über die Fundſtätte.

Er führte dabei u. a. aus, daß das Aaretal ſchon in römiſch-keltiſcher Zeit beſiedelt war und wir es hier in Münſingen mit einer ſolchen Siedelung zu tun hätten. Die Römer waren in der Minderzahl und herrſchten über die Kelten. Unweit des Fundes muß ſich der große Verkehrsweg befunden haben, der als wichtige Verbindung über die Engehalbinſel nach Petinesca und anderſeits über die Grimſel nach Oberitalien führte. Auf dieſer Straße haben die Römer nötigenfalls mit ziemlicher Schnelligkeit eingreifen können.

Bei dem Fund muß es ſich um ein römiſches Herrenhaus handeln, d. h. um die Badeanlage im Oſtflügel des Gebäudes. Es kann angenommen werden, daß die Siedlung die eines in römiſchen Dienſten geſtandenen Legionärs war, der nach einer gewiſſen Dienſtzeit in den Ruheſtand verſetzt und Veteran wurde. Die zu Tage geförderten Spuren ſind ſehr charakteriſtiſch. Eine Heißluftanlage erwärmte den Baderaum.

Im römiſchen Bad mag der Badeprozeß folgendermaßen vor ſich gegangen ſein, wobei man ſich zu vergegenwärtigen hat, daß hauptſächlich zur Reinigung des Körpers gebadet wurde. Zuerſt begab man ſich in den An- und Auskleideraum. Die Kleider wurden regelrecht geplankt. Nach der Einreibung des Körpers mit Öl und Salben ſchritt der Römer in das Laubbad, um ſich hernach unter heißen Tuſchen zu reinigen. Von da aus gings direkt zur Abkühlung ins Kaltwaſſerbad und zuletzt wurde zur Wiedererwärmung noch einmal ein laues Bad genommen. Alſo ein ziemlich weitläufiger Reinigungsprozeß!

Der, wie ſchon gemeldet, mit prächtigen, gut erhaltenen, farbigen Fiſchfiguren aller Art gezierte Moſaikboden des Bades (Größe ca. 3×4m und 80 cm tief) weiſt gegen Süden zu einen halbkreisförmigen Abſchluß auf. Der Boden iſt eigentlich lützel gebaut worden, ſtand dagegen auf einem ſoliden Fundament. Der Moſaik iſt ſchönſte, ſehr fein ausgeführte römiſche Arbeit. Es iſt anzunehmen, daß ſie von einem Künſtler ſtammt, der ſein Handwerk trefflich beherrſchte. Das ungefähre Alter des Fundes ſetzt Profeſſor Tſchumi in das 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. Die ſchöne Geſtalt des Meduſenhauptes iſt leider wohl ſchon viel früher beſchädigt worden.

Momentan gilt es, in erſter Linie das Material ſo raſch wie möglich fachgemäß zu bergen und es nachher ſachkundig zu reſtaurieren. Ob es an Ort und Stelle bleiben könne, oder im Hiſt. Muſeum zu Bern zur Schau gelange, ſei ein Problem nebenſächlicher Natur.

Es iſt wahrſcheinlich, daß das Haus nach der Völkerwanderung zerſtört wurde. Leider ſind bis heute weder Münzen noch andere wichtige Gegenſtände zum Vorſchein gekommen, wie man ſie ſonſt bei derartigen Ausgrabungen vorfindet. Es muß daher wohl angenommen werden, daß ſie bei früherer Gelegenheit bereits entwendet wurden. Es iſt indeſſen nicht ausgeſchloſſen, daß bei weiterer Erdſortierung, die von fachmänniſchen Arbeitern beſorgt wird, der Boden noch Dinge freigibt, die zu näheren Schlüſſen führen können.

Nach wie vor wird der durch Pfadfinder bewachte Ort von vielen Intereſſenten beſucht. Die Bergungsarbeiten werden in den kommenden Tagen raſch vor ſich gehen. Das Terrain iſt bereits vermeſſen worden und ein Techniker des Hiſt. Muſeums zeichnete die Figuren ab.

Die Feldbäuerin

Von Martha Schwendener-Egli

Zwei Jahre waren es her, ſeit der Albert die Röſi Matter aus dem Dorf als Frau zu ſich ins „Feld“ holte. Die Röſi war als ledig ein fröhliches Bauernmädchen geweſen und in der erſten Zeit der jungen Ehe nahm ſie ihre Hausfraupflichten noch gern etwas auf die leichte Achſel; doch war ſie angriffig und verſtand einen bäuerlichen Haushalt zu führen. Dazu war ihre Mutter eine zu tüchtige Bäuerin, um nicht dafür zu ſorgen, daß ihre Tochter das nötige Rüſtzeug mitbekam.

Nun zappelte und ſchrie ein kleines Weſen im Kinderbettchen und die junge Mutter hatte alle Hände voll zu tun. Der Haushalt mußte gleichwohl beſorgt ſein, Garten und „Pflanzplätz“ gaben Arbeit und zudem mußte die Feldbäuerin beim Grafen helfen, beim „Duſſewärche“. Wie froh war ſie, als die Kartoffeln im Keller und das Obſt auf den Hurden lag! Nun kam der Winter und dann würde ſie es beſſer haben.

Aber das „Beſſerhaben“ kam und kam nicht. Jeder Tag brachte ein volles Maß Arbeit. So war es auch an jenem Samstagmorgen, als die Röſi nach einer ſchlafloſen Nacht — der Bub zahnte — am Morgen um 4 Uhr in die Küche trat. Dort ſtand auf dem „Vorſtuhl“ die Backmulde, ſorglich mit einem Tuch zugedeckt. Bald bearbeiteten Röſis Hände den Brotteig, bis ihr der Schweiß auf die Stirne trat.

Aber das Kneten war nicht alles. Im Backofen mußte Feuer angefacht werden. Sie mußte den Kuchenteig machen, Äpfel ſchälen, den Ofen wiſchen, das Brot einſchießen. Zwiſchenhinein mußte ſie die Schweine füttern, den Hühnern öffnen, z'Morgen kochen, das Milchgeſchirr waſchen, die Betten machen, die Böden kehren. Und von Zeit zu Zeit eilte die Bäuerin zum Stubenwagen, wo ſich der kleine Albertli mit lauter Stimme bemerkbar machte. Wohl wurde er ſtill, wenn die Mutter ſich über ihn beugte. Aber ſobald ſie ihm den Rücken kehrte, fing er wieder zu ſchreien an. „In Gottes Namen, mußt halt warten“, ſeufzte ſie und ging an die Arbeit zurück.

Nach dem Mittageſſen würde ſich die Röſi gerne ein wenig länger am Tiſch ausgeruht haben, doch der Bub mußte den Schoppen haben, er brauchte auch noch ſaubere Windeln. Ach, wieviel gab es doch immer zu waſchen! Und wie türmte ſich nach jedem Eſſen das Geſchirr — immer wieder, jeden Tag dasſelbe. Es war oft zum Verleiden!

Putzen ſollte ſie auch — es war ja Samstag. Ob es überhaupt etwas nützte? Man konnte fegen und wiſchen ſo viel man wollte — immer wieder ſchleppten der Albert und die Knechte den Schmutz an den Schuhen ins Haus. Sie nahmen ſich auch

gar nicht in acht. Nie merkte das Mannenvolk, wenn die Stube frisch aufgeräumt war und die Platten vor dem Haus schön sauber waren. Nein, Anerkennung wurde ihr keine zuteil, und das war es ja eben, warum das Schaffen oft so schwer ging und die Lust klein war.

So sinnierte die Rösi zu ihrer Arbeit und wie mehr sie in sich hineinhaderte, um so weniger rückte die Arbeit, obschon Geschirr und Werkzeug wie wild herumschossen. Müde und abgespannt saß sie nach dem Feierabend in der Stube.

Ihre Stimmung wurde nicht besser, als der Albert nach einem gebügelten Hemd und nach den Sonntagskleidern verlangte. „Wo willst du denn hin?“ fragte sie.

„In den ‚Bären' — ein Jäßchen klopfen“, machte er, und bald darauf schritt er durch die Hofstatt, dem Dorf zu.

Rösi blieb allein in der Stube sitzen. Allein? Nein, sie hatte den Buben auf dem Schoß. Er wollte noch ein wenig „gaumet“ sein. Aber obschon der kleine Kerl jauchzte und krähte — der Mutter zwang er kein frohes Lächeln ab. Ach, es war ja so himmeltraurig. Schaffen, nichts als Schaffen konnte sie. Gar nichts hatte sie vom Leben. Und oh, oh — jetzt rannen die Tränen bachweise über die frischen Wangen und der Kopf mit dem blonden Haar sank auf den Arm über der Tischplatte.

Als ahnte er um den Schmerz der Mutter, wurde der Kleine still, schaute mit großen Augen zu ihr auf, blinzelte dann nach dem Licht, um schließlich müde einzuschlafen. Rösi legte ihn in sein Bettchen und legte sich dann selber zur Ruhe. Aber lange noch drang ein Schluchzen aus dem karrierten Kissen.

Auch der Sonntagvormittag brachte der Feldbäuerin wenig Erbauliches. Sie konnte nicht zur Kirche gehen — wer würde inzwischen den Haushalt besorgen, auf den Kleinen achten? Und am Sonntag mußte ein gutes Essen auf den Tisch. Aber eins hatte sie durchgesetzt — daß am Sonntag früher gegessen wurde. So war der Sonntagnachmittag länger und der wenigstens, der gehörte ihr. Da konnte sie den Buben ein wenig verwöhnen, manchmal auch mit ihm ins Dorf fahren „z'Visite“. Es tat jedesmal so gut, mit jemanden plaudern zu können und eigentlich hatte sie noch immer ein wenig „Längizyti“ nach dem Elternhaus. Es war dort alles viel schöner, mehr Kühe standen im Stall, das Haus war besser eingerichtet, das Wasser in der Küche, ein schöner, glatter Boden in der Stube und man sah vom Fenster aus den Verkehr auf der Straße. Ja, als ledig hatte sie es doch viel besser; da war ihre Mutter, die gar oft das Schwerste gemacht hatte und die sich immer zu helfen wußte.

An das alles dachte die Feldbäuerin, als sie den Kinderwagen vor sich herschob und die roten Ziegeldächer des Dorfes vor ihr auftauchten. Die alte Frau Matter musterte ihre Tochter mit scharfen Augen und obschon sie das Großkind herzte, dachte sie doch bekümmert bei sich: „Mit dem Rösi ist etwas nicht in Ordnung.“ Und als sie bei Kaffee und „Tirgeli“ saßen meinte sie: „Was ist mit dir?“

Die Tochter wollte erst nichts zugeben, aber einmal mit dem Reden begonnen, kam es doch aus ihr heraus: „Was sollte mit mir los sein? Weiter nichts! Eh — ein wenig streng hatte ich es in der letzten Zeit. Überhaupt, ich habe immer so viel zu tun — und — und ich kann schaffen so viel ich will — kein Mensch estimiert es. Es ist manchmal zum Davonlaufen.“ Und weinend und klagend schüttete die junge Feldbäuerin ihrer Mutter das Herz aus.

Die Matterin war eine kluge Frau, die sich längst durch keinen Sturm und kein Unwetter mehr aus der Ruhe bringen ließ. Behäbig saß sie auf ihrem Stuhl, und bedächtig schaute sie auf ihre Tochter. Als das Klagelied endlich zu Ende ging und nur noch ein Schnupfen durch die schöne Bauernstube drang, da huschte ein weises Lächeln über das wohlgenährte Gesicht der Matterin. „Schau, Rösi, so hat man es halt, wenn man jung ist. Da möchte man für alles gerühmt sein. Später gibt man auf solches nicht mehr viel. Man tut dann einfach seine Pflicht und merkt noch bald, daß gerade darin der Wert des Lebens liegt.“

Noch lange redete die Mutter auf ihre Tochter ein, gab ihr zu bedenken, daß sie doch für sich und ihre Familie schaffe, daß der Hof auf dem „Feld“, wenn auch kein überaus großer, doch ein schönes „Heimet“ sei, der Boden gut und das Haus recht im Stand. Wenn auch noch gar manches zu machen und einzurichten wäre — auf das käme es ja zu guter Letzt nicht an. Die Hauptsache sei doch, daß sie und der Albert gut zusammen auskämen, und wenn er jetzt auch hie und da zu einem Jäßchen gehe, so müsse sie nicht gleich so tun. Er sei doch kein Trinker — im Gegenteil, er schaffe und rackere ja genug und da solle sie ihm doch auch eine Abwechslung gönnen. Und sie habe nun den Buben und zum Leben genug.

„Tue die Augen auf und schau auch aufs Schöne — das gibt's überall“, ermahnte sie die Tochter beim Weggehen, und als die junge Bäuerin sich dem „Feld“ näherte, als das Heim so schön in der untergehenden Sonne lag, die Fenster blitzten und blinkten, als sie über die Schwelle — über ihre Schwelle ins Haus trat und ihr Mann gemütlich in der heimeligen Stube saß, da wurde ihr ganz wohl ums Herz. Ihr Gruß klang fröhlich, und freudig ging sie an die Arbeit. Beim Lampenschein besprachen die beiden Feldleutchen noch die Vorkehren für das Frühjahr, für Wiesland und Acker, für Stall und Scheune, für Haus und Garten, und als der Bauer den Kalender zuklappte und wohlüberlegt die Worte aus seinem Munde kamen: „Wenn wir ein wenig Glück haben, sollten wir schon vorwärts kommen“, da antwortete die Bäuerin: „Will's Gott, haben wir Glück — drinnen und draußen!“

Glück

Märchen von Paul Frim

Unweit der Hasler-Höhle kauerte ein junger Mensch im Zwergkiefergestrüpp. Es war ein Sohn von armen Leuten, der seine Studien infolge Geldknappheit hatte abbrechen müssen. Da er aber ein kluger Bursche war, kauerte er hier im Gestrüpp. In alten Schriften hatte er gelesen, wie man das Glück erjagen könne. Am Heinrichstage müsse man Leimruten in der Nähe der Hasler-Höhle aufstellen. Zwerge kämen aus dem Innern des Berges, und wenn einem das Glück gewogen sei, so gingen die Heinzelmännchen auf den Leim, wären einem dann tributpflichtig und würden einem zum Glück verhelfen. Stundenlang schon wartete der Bursche, im niedern Gebüsch liegend. Nichts regte sich, erst, als er schon wieder heimwärts gehen wollte, vernahm er leises Rascheln und Raunen, ein seltsames Huscheln und Tuscheln, trip, trip, trap, trap, da erschienen unter den Tannen die kleinen Männchen. Es waren putzige Kerlchen mit langwallenden Bärten und für ihre Größe unverhältnismäßig großen Köpfen.

Eitel, von Gold und Silber strahlend, trat eine Gruppe in besonders feierlichem Zuge hervor. Gemessen und feierlichen Schrittes ging unter einem güldenen Baldachin ein Zwergkönigpaar. Vor ihm tänzelte ein wundersames Gnomenmännchen mit Schellenkappe und Bretsche graziös hin und her, pur-